

6. Die Bedeutung der Welt im Netz für den Menschen als Heim-weg

Eine trans-anthropozentrische Konzeption, der die Grundstruktur einer Welt im Netz immanent ist, hat – systematisch betrachtet – zu ihrem Telos den Über-Menschen einer neuen und anderen Welt, der mit dem Verschwinden des bisherigen Menschen und der bisherigen Ausdeutungen des Raums, der Zeit und des Mitmenschen einhergeht. Begründet wird dieses Ziel durch die Beurteilung des Alten, das durch Entropie, Zerfall, Mangel, Abstraktion, Sinnlosigkeit und Vergehen gekennzeichnet wird. Der Anfang, mit dessen Hilfe das Ziel erreicht werden soll, geschieht nicht in einem Anknüpfen und Wiederbeleben vergangener Qualitäten, wird er doch für einen radikalen Neubeginn gehalten, den Flusser in unterschiedlichen Wendungen etwa als „Mutation unseres In-der-Welt-Seins“,¹ als „Paradigmenwechsel“² und „gewaltigen Umbruch“³ umschreibt. In ihm wagt der Mensch den „Sprung ins Neue“⁴ und nimmt den unvermeidbaren Schritt auf sich, von der „Geschichte“ bewußt in die „Nachgeschichte“ zu gelangen und sich in einem neuen Sinne zu verwirklichen.

Das Verschwinden des bisherigen Menschen im Neubeginn hat zu seiner Kehrseite daher das Setzen des Entwerfenden, der im freien Spiel mit den Punktelementen, aus denen die Welt besteht, seine Entwürfe synthetisieren kann:

„Die technischen Bilder sind Ausdruck des Versuchs, die Punktelemente um uns herum und in unserem Bewußtsein auf Oberflächen zu raffen, um die zwischen ihnen klaffenden Intervalle zu stopfen; des Versuchs, Elemente wie Photonen oder Elektronen einerseits und Informationsbits andererseits in Bilder zu setzen. So etwas können weder die Hände noch die Augen, noch die Finger leisten. Denn die Elemente sind weder faßbar, noch sind sie sichtbar oder greifbar. Deshalb müssen Apparate erfunden werden, die für uns das Unfaßbare fassen, das Unsichtbare imaginieren, das Unbegreifliche konzipieren können. Und diese Apparate müssen, um von uns kontrolliert werden zu können, mit Tasten versehen werden.“⁵

An die Stelle des alten Menschen, der sich als ein Subjekt und als ein ‚ich‘ verstanden hat, rückt nun ein körperunabhängiger Knotenpunkt, durch den „Informationen fließen, dort verarbeitet und provisorisch gespeichert werden, um weitergegeben zu werden.“⁶ Dieser neue Über-Mensch, der durch einen „Bewußtseinssprung“ gegenüber dem alten Menschen ausgezeichnet ist,⁷ verdichtet in sich möglichst viele Beziehungen, d. h. er knüpft mit anderen Knoten Verbindungen, um Informationen empfangen und weiterleiten zu können. Ja, er will mit ihnen neue „substanzlose Botschaften“ allererst „schaf-

¹ Ebd., 9.

² Flusser: Paradigmenwechsel. In: Medienkultur, 190–201. (Erstveröffentlichung unter dem Titel „Wonach?“. In: Nach der Postmoderne. Hrsg. v. Andreas Steffens. Düsseldorf/Bensheim 1992.)

³ Flusser: Bilderstatus, 75. In: Medienkultur, 69–82.

⁴ Flusser: Ins Universum der technischen Bilder, 20.

⁵ Ebd., 21.

⁶ Flusser: Vom Subjekt zum Projekt, 14.

⁷ Vgl. Flusser: Ins Universum der technischen Bilder, 27.

fen“,⁸ d. h. er will gemeinsam mit anderen sich am schöpferischen Spiel des Hervorbringens neuer Informationen beteiligen, um sich durch es hindurch finden zu können. Auf diese Weise werden „alle Menschen am kreativen Prozeß beteiligt sein, ihre Intuitionen und Inspirationen an den in den Apparaten verkörperten Theorien heuristisch prüfen und dabei Informationen erzeugen, von deren Reichtum wir vorläufig keine Ahnung haben.“⁹

Diese Informationen können, wenn sie sich in Krümmungen ballen, die Städte bilden, in denen die Menschen ‚wohnen‘. Anders gesagt: War für den bisherigen Menschen das Erleben von Realität stets an seine Leiblichkeit gebunden, ist für den künftigen Menschen nun das ‚real‘, was in dem Informationsnetz, in dem er eingewoben ist, eine spezifische Dichte und Ballung erreicht hat:

„Übrig bleibt, daß alles digital ist, also daß alles als eine mehr oder weniger dichte Streuung von Punktelementen, von Bits, angesehen werden muß. Dadurch wird es möglich, den Begriff ‚real‘ in dem Sinne zu relativieren, daß etwas desto realer ist, je dichter die Streuung ist, und desto potentieller, je schütterer sie ist.“¹⁰

Die künftige Stadt, in der der kommende Mensch ‚lebt‘, ist dergestalt ein durch telematische Vernetzung errichteter Beziehungsballungsraum, in den jeder Einzelne einbezogen ist. Zwar ist es denkbar, daß jemand außerhalb dieses dichten Raums wohnt, er ist aber in diesem Außerhalb für andere nicht „attraktiv“ und besitzt daher keine ‚Realität‘. Kurz gesagt: Er ist nicht, weil er keine Beziehungen eingeht, mittels derer er an andere heranrückt und sich Bedeutung gibt.

In dieser Konzeption ist die Welt der Sache nach das erste Fundament. Es gibt nichts außer diesem Informationengewebe, das alles, was ist, einbezieht. Es löst den erfahrbaren Raum, die erfahrbare Zeit und den konkreten Anderen in seine Oberflächenstruktur auf und führt in dem Zugleich des Abrufbaren und zu Projizierenden jeden möglichen Ortes, Zeitpunktes oder Mitmenschen letztlich zur Allpräsenz des Unräumlichen, Unzeitlichen und Unmenschlichen.¹¹ Anders gesagt: Die Totalität des Raums, der Zeit und des Mitmenschen im Punktum, der letztlich ein Nichts ist, zieht diese Dimensionen in

⁸ Vgl. ebd., 113.

⁹ Ebd.

¹⁰ Flusser: Digitaler Schein, 156.

¹¹ Auch wenn ich der Überzeugung bin, daß bei Flusser der Mensch, der sich als Projekt verwirklicht, die neue sinnstiftende ‚Instanz‘ wird und nicht der Computer, wie es Neswald behauptet, stimme ich mit ihr doch bezüglich der Konsequenzen hinsichtlich des Raums und der Zeit überein. So schreibt sie: „Der Weg von der vollkommen aufgelösten Wirklichkeit, in der es weder Sinn noch Wahrheit gibt, zu der neuen, sinnvollen Welt ereignet sich durch die Benennung einer neuen sinnstiftenden Instanz und die Neubegründung der Welt. Die Stelle dieser neuen Instanz nimmt der Computer ein, dem die Fähigkeit zugesprochen wird, die ungenügende und aufgelöste Welt auf eine neue Weise zusammenzufügen, die Herrschaft der Zeit aufzuheben und durch die telematische Vernetzung die beziehungslosen Bestandteile der Welt sowie die vereinzelt Menschen im Netz zusammenzufügen. In dieser neuen Welt sind Raum und Zeit außer Kraft gesetzt, und das im Netz aufgehobene Ich taucht ein in die das Universum durchwebenden Ströme der Informationen.“ Neswald: Medien-Theologie, 9.

den Schein einer künstlichen Welt, in der nichts gegeben ist, sondern alles künstlich hergestellt wird. In ihm verschwinden sie und begünstigen mit ihrem Verschwinden das freie Spiel, durch das in reinen Dialogen eine neue Zeit, ein neuer Ort und neue Menschen entstehen können. Will man diesem Totalnetz einen Namen geben, läßt es sich als ‚Welt‘ bezeichnen, also als das Totum der Einzelinformationen, das zumeist in verdichteten Streuungen auftritt, in denen der Mensch ‚lebt‘ und ‚handelt‘.

Die einfachen Führungszeichen verweisen auf die strukturelle Identität, den die Worte in ihrer semantischen Differenz in ihren unterschiedlichen Kontexten – dort Geschichte, hier Nachgeschichte – zum Ausdruck bringen. Innerhalb der Nachgeschichte verwendet, sind sie auf der Oberfläche des Informationsprozesses verortet, von dem her sie ihre Bestimmung und Bestimmtheit haben, und in der Geschichte verweisen sie auf die Tiefenstruktur, die der Mensch als Heim-weg und als volitives, emotionales und intellektuelles Wesen hervorbringen kann.

Im folgenden geht es darum, diese Konzeption eines Trans-Anthropozentrismus anhand der im ersten Teil dieser Arbeit aufgewiesenen Dimensionen des Menschen als Heim-weg kritisch zu prüfen.

Im Menschen als Heim-weg kommt – konstitutionell bedingt – der Streit zwischen seinen wechselweise aufeinander bezogenen Wesenszügen zum Austrag. Das Unterwegssein des Menschen ist an ein Heimischsein gebunden, wie umgekehrt das Heimischsein ein Unterwegssein aus sich hervorgehen läßt, wodurch permanent ein Konflikt wesensmäßig präsent ist. Gemäß der im Primärphänomen Heim- liegenden Tendenz zu einem Sich-Binden stehen beide Seiten nicht unentschieden nebeneinander, ergeht doch aus ihr an den Menschen die Forderung, seinen Willen entsprechend dieser Tendenz auszurichten und in seinem Weghaften das Heimische zu wahren.

Bezieht man diese anthropo-ontologische Verfaßtheit auf das Sich-Orten des Menschen, findet er sich zunächst und zumeist nicht in einem Raum der Geborgenheit vor, er muß diesen vielmehr in seinem Ringen mit der Ungeborgenheit allererst eigentätig hervorbringen und die wesentliche Beziehung zum Raum, die er als Heim-zum-Raum ist, dergestalt realisieren. Die Geborgenheit kann ihre volle Tiefe entfalten, wenn der Mensch entsprechend seiner Verfaßtheit die Weisen des Unterwegsseins auf den Hauptwegen einlöst, und das bedeutet, das Wandern in der Natur der Sache nach als in räumlicher, zeitlicher und mitmenschlicher Hinsicht erste Bewegungsart zu vollziehen, zu der schrittweise die weiteren Bewegungsarten des Gehens auf der Straße, des Fahrens auf der Straße und des Surfens im Netz hinzukommen.

Und hier wird bereits die Bedingtheit des Flusserschen Denkens sichtbar. Es deutet die menschliche Bewegungsart ausschließlich als diejenige, die innerhalb des Hauptweges des Surfens im Netz unabhängig von den anderen vollzogen wird bzw. zu vollziehen ist. Nimmt der Mensch in dieser Weise sein Gehen und Handeln auf sich, bewegt er sich auf der Oberfläche, oder, wie man mit Flusser sagen kann, im digitalen Schein. Das Bewegen ist nicht i. S. einer leiblich vermittelten Bewegung zu verstehen, hat es als Bezugspunkt doch nicht den Leib, sondern das mentale Vermögen des Menschen. In der Konsequenz ist hier der Mensch primär durch ein geistiges Stehen zu kennzeichnen,

von dem aus und zu dem hin Informationsfäden gesponnen werden, die seinen ‚Ort des Wohnens‘ bezeichnen.

Das Gefühl der Geborgenheit dringt hierbei nicht in alle Fasern seines Seins ein, seien sie emotionaler, volitiver oder intellektueller Natur, und in die Tiefe seines Heimischseins vor, weil es ausschließlich an diese mentale Dimension des Menschen gekoppelt ist. Ja, im strengen Sinne wird es bei einer solchen mentozentrischen Konzeption sinnlos, von Geborgenheit zu sprechen, weil Geborgenheit eine Kategorie ist, die an den Ort, die Zeit und den Mitmenschen gebunden ist. So kann man sich zwar z. B. in diesem Zimmer geborgen fühlen, weil es einem vertraut ist und man buchstäblich in ihm jeden Fleck kennt, in dem reinen Unterwegs des Informationsknüpfens, für das strukturell betrachtet das Ankommen konstitutiv ist, wird dies mit dem Verlust des Verweilens im heimischen Stehen allerdings unmöglich. Anders gesagt: Geborgenheit kann erst dort entstehen, wo der Mensch das Pendeln zwischen Wohnen und Gehen verwirklicht, seine Struktur nicht auseinanderbricht und eine Seite verabsolutiert.

Der Mensch zeitigt sich entsprechend der Weise, in der er wohnt und geht. Während das Wohnen ihm ein Unterwegs-im-Ruhen ermöglicht, vollzieht er, wie oben aufgewiesen, die Zeit als ein Heim-im-Fließen im Stillstehen, Abfließen, Abstürzen und Ausspielen. Eine mentozentrische Konzeption wie sie Flusser repräsentiert, öffnet den Menschen nicht auf die Vielfalt dieser möglichen Zeiterfahrungen, sondern sie legt ihn auf das Ausspielen fest. Das bedeutet: Mit der Überwindung der einstigen zyklischen Zeitvorstellung der ewigen Wiederkehr des Gleichen, die Flusser mit dem Bild des Rades veranschaulicht und dem Zerfall der Linearität der Zeit und ihrer dreidimensionalen Ausdehnung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird die Zeit jetzt zur Sandzeit umgedeutet, in der Erlebnisse und Ereignisse nicht wiederkehren oder gar eine Kette bilden, vielmehr alles, was ist, eine Reihe von Zufällen darstellt. Der Mensch, der in diese Sandzeit hineinversetzt ist, kann gegen sie spielen und das bedeutet, „den Zufall in Absicht umzustülpen“:

„Der Mensch kann die allgemeine Tendenz zur Gleichförmigkeit, zum Wahrscheinlichen verneinen und absichtlich immer komplexere Formen („Informationen“), immer Unwahrscheinlicheres erzeugen. Er kann in den Sandhaufen – in dem er sich befindet und dessen Teil er ist – eingreifen und die Körner zwingen, sich immer unwahrscheinlicher zu gestalten. Er kann sie ‚komputieren‘. Er kann dem Wärmegrad (dem Tod überhaupt) dank Kunst die Stirn bieten. Er kann Schöpfer werden.“¹²

An der theoretischen Präferenz der Sandzeit ändert auch Flussers Einsicht in die Gleichzeitigkeit der differierenden Zeitformen im Bewußtsein nichts. Denn auch wenn Flusser einerseits betont, daß sich die drei Zeitformen der Radzeit, der Stromzeit und der Sandzeit im Bewußtsein überlagern, folglich zugleich im Menschen präsent sind, so hebt er andererseits doch die Sandzeit als die der Wirklichkeit und Kontingenz entsprechende Weise menschlichen Handelns hervor. So schreibt er:

„Die hier miteinander verglichenen drei Zeitformen (i.e. Radzeit, Stromzeit, Sandhaufenzeit; K. J.) bilden keine Reihenfolge. Sie überdecken einander in unserem Bewußtsein. Die Radzeit

¹² Flusser: Drei Zeiten, 294 f.

schlägt den Rhythmus unseres täglichen Lebens, die Stromzeit beherrscht unsere Entscheidungen und Taten, und nur in seltenen Augenblicken sind wir überhaupt fähig, die Sandzeit zu integrieren. In solchen Augenblicken erkennen wir unsere Menschenwürde: Wir können uns als Künstler (als Schaffende) provisorisch gegen die geistlose Sturheit empören, in welche wir getaucht sind.“¹³

Würde Flussers seine eigene Position in ihrer Konsequenz durchdenken, dann könnte er diese Gleichzeitigkeit der Zeiterfahrungen im menschlichen Bewußtsein nicht mit den Prämissen seines Ansatzes begründen. So ergeht an den durch das mentale Vermögen ausgezeichneten Menschen, der sich als Projekt annehmen will, doch die Forderung, Körper, Materie und Natur hinter sich zu lassen, und das bedeutet die Rad- und Strom- bzw. Flußzeit zu überwinden, um in einem Sprung in die neue Etappe menschlicher, genauer gesagt, über-menschlicher Entwicklung einzutreten. Und nach diesem vollzogenen Bewußtseinsspüfung werden ihm Erfahrungen, die aus der Permanenz ewiger Wiederkehr und der Rasanz fortschrittlicher, irreversibler Linearität resultieren, als Fesseln erscheinen, die es möglichst schnell abzuwerfen gilt.

Hier kann daher an Flussers Beschreibung des künftigen Lesers erinnert werden. Er ist z. B. in seiner Auseinandersetzung, und Aneignung der Positionen von Aristoteles und Newton nicht an einer vergleichenden Bezugnahme interessiert, bei der das Frühere etwa in bestimmter Hinsicht in Relation zum Späteren gesetzt wird; er hat sie vielmehr gleichzeitig präsent und kann nach seinen Vorstellungen in einem freien Spiel neue Informationen aus diesen sich überschneidenden Systemen hervorgehen lassen.¹⁴ Auf diese Weise läßt er ein Denken hinter sich, das Erklärungen und Begründungen, die aufgrund eines objektiven Sachverhaltes bestehen, intendiert und setzt an seine Stelle die Manipulationsfähigkeit eines Einzelnen, für den weder Vergangenheit noch Zukunft Bedeutung haben:

„Denn es gibt ja keine Zukunft mehr, wo alles zu Gegenwart geworden ist. Was einmal Zukunft war, sind jetzt gegenwärtige Spielmöglichkeiten. Alle Informationen stehen mir zur augenblicklichen Verfügung. Ich kann, bei entsprechendem Tastendruck, die Kathedrale von Reims mit dem Lincoln Center zusammenmischen und hieraus neue Informationen synthetisieren. Oder ich kann die von Jesus verwendeten Gleichnisse in Bilder übersetzen und sie mit Bachschen Kantaten zur Deckung bringen. Kurz, das ganze Universum steht mir an meinem Terminal als eine gigantische Spielwiese bereit.“¹⁵

Vom Menschen als Heimweg aus betrachtet, ist diese Festlegung des Menschen auf die Verfügbarkeit und Allgegenwart von Informationen, aus der heraus neue entstehen können, eine Verengung, die entgegen der Intention Flussers gerade nicht zu einer Erweiterung seiner Möglichkeiten führt.

So wird durch sie die Summe abrufbarer Daten gleichsam bis zum Maximum gesteigert, die Einverleibung bzw. wirkliche Aneignung dieser Daten, die ein Wohnen und Gehen in der Weise des Wanderns zu ihrer Voraussetzung hat, wird dadurch allerdings

¹³ Ebd., 295.

¹⁴ Vgl. dazu Flussers: Die Schrift, 151 und siehe das Kapitel „Ausspielen“ im § 2: Sich-Zeitigen.

¹⁵ Flussers: Ins Universum der technischen Bilder, 139.

nicht gewährt. Denn bevor der Mensch eine Information sich zu ‚eigen‘ gemacht hat, und das heißt, zeitlich betrachtet, sich ihr zu ‚widmen‘, sich ‚für sie Zeit zu nehmen‘, oder – in einer anderen Wendung – sich ‚auf sie einzulassen‘, ist er in dem Zeitlosen seines Nicht-Ortes und dem Unaufhaltsamen seiner Transversion über diese bereits hinaus in Richtung auf die nächste ausgeschritten.

Letztlich hält er sich in dem reinen Unterwegs, in dem er sich verwirklicht, daher weder bei diesem noch bei jenem auf, sondern im *Dazwischen-Darüber*. Er verweilt nicht an einer Sache und läßt sie und seine Einsicht ‚reifen‘, vielmehr bewegt er sich nach seinen Vorstellungen zwischen ihr und der nächsten, ist also in dem Dazwischen seines geistigen Stehens stets auf ein Darüber gerichtet. Beide Elemente bilden eine unzerreißbare Struktureinheit, die jeglichem Abstürzen der Zeit beim Surfen im Netz immanent ist. Der Mensch, der auf diese Nulldimensionalität festgelegt wird und darin von einer gelebten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft abgeschnitten ist, verstellt sich ebenso den Weg, der in die Nähe seines Ursprunges und seines eigenen Weges führt, wie den Weg, den er gehen muß, um äußere, von ihm gesetzte Ziele zu erreichen.

Der Mensch ist als Heim-weg konstitutionell ein Heim-zum-Mitheim, dem der Mitmensch, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht, immer schon einwohnt. So kann er dem Anderen einerseits in seinem Wohnen im Vertrauen und andererseits in den Weisen seines Gehens in der Gewohnheit der herrschenden Moral begegnen. Entsprechend der konträren Gegenwesenhaftigkeit seiner Struktur, die die Tendenz zum Sich-Binden bereits latent hat, führt das Vertrauen die andere Seite seiner selbst, das Mißtrauen, stets mit sich, wie das Gewohnte das Ungewohnte in sich birgt. In der Zwiefalt des Vertrauens und der Zwiefalt des Gewohnten läßt der Mensch als Unterwegs-im-Vertrauen und als Heim-im-Gewohnten die Bandbreite möglicher Begegnungsarten hervorgehen, die die Vielfalt menschlichen Miteinanderseinkönnens bedeuten.

Flusser legt das Miteinander des Menschen auf den Weg das Surfen im Netz fest, in dem allein das Spinnen, wie diese spezifische Art des Miteinanders oben gekennzeichnet wurde, möglich ist. Der Mensch bewegt sich hier geistig in dem Netz, das die Welt ist, und zieht als Spinner den anderen mittels Informationen, die eine besondere Attraktivität haben, an sich. Kunstvoll spinnt er den Anderen mit den von ihm erzeugten Fäden ein und läßt ihn dadurch zum Gespinst werden. Im wechselweisen Auswerfen und Anziehen der geschaffenen Projektionen können sie schließlich so dicht zusammenrücken, daß das ‚ich‘ und das ‚du‘ sich im ‚wir‘ auflöst.

Das Sich-Binden des Menschen an seinen Mitmenschen, das im Menschen als Heim-weg in dem Grundphänomen Vertrauen sichtbar gemacht werden kann, wird bei Flusser zu einem Vernetzen, das den Mitmenschen als einen Einzelknoten mit einer spezifischen Kompetenz auffaßt, mit dem man über die Gemeinsamkeit der Kompetenz ‚vertraut‘ ist. Das bedeutet, daß das Binden hier nicht quer durch alle Vermögen des Menschen hindurchdringt, sondern vielmehr ein ‚Zusammenhalten‘ meint, das in der Übereinstimmung von Interessen möglich wird. Der Mensch öffnet sich hier dem Anderen, um mit ihm eine Interessengemeinschaft einzugehen, die jederzeit, wenn das Interesse

,erlahmt', wieder gelöst werden kann.¹⁶ Ein Verständnis von Vertrauen, das aus der Tiefe des menschlichen Wesens hervordringt, ihn trägt und ihn auf den Anderen hin sich bewegen läßt, hat hier keinen Ort. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich an Flussers Schilderung erinnern, wie man sich die kleine Gruppe von Menschen, die das künftige Haus bewohnen, vorstellen kann:

„Das Haus wird eher wie eine kleine Gruppe von Menschen aussehen (wie eine ‚Familie‘), worin gespielt wird. Die Gruppe wird dank einer gemeinsamen Spielkompetenz zusammengehalten, sie wird einen Kompetenzknoten bilden. Die Bindung innerhalb dieses Knotens wird stark sein, weil die Einzelknoten innerhalb des Gruppenknotens eng aneinander geballt sind, aber es wird innerhalb der Gruppe Kompetenzspannungen geben. Das Spiel, für das sich das Haus engagiert, besteht im Erzeugen von Informationen (Unwahrscheinlichkeiten), und zwar so, daß jede einzelne erzeugte Information als ein Zug in einem Spiel zu sehen ist, an dem die ganze Stadt engagiert ist.“¹⁷

Versucht man Flusser gerecht zu werden, muß auf eine andere Argumentationslinie innerhalb seines Denkens aufmerksam gemacht werden, die im Widerspruch zu seiner These des Auflösens des ‚ich‘ und ‚du‘ im ‚wir‘ steht und die das Problem der Verantwortung betrifft. Ich komme hier kurz auf sie zu sprechen, weil man von ihr her, wenn Flusser sie ohne Widerspruch zu seinem Gesamtkonzept aufrecht erhalten könnte, Einwände zu meinen Thesen, daß Flusser die Wege des Menschen zu seinen Mitmenschen auf den Weg des Spinnens festlegt und daß das Grundphänomen Vertrauen in Flussers Konzeption nicht erfaßt werden kann, formulieren könnte.

Flusser zufolge ist das Ende des Humanismus' gekommen, also einer Ethik, die sich seiner Ansicht nach auf „eine Klasse, beispielsweise auf die Klasse Mensch, bezieht“ und die die „Idee der allgemeinen Verantwortung“¹⁸ impliziert. Bei dieser Art der Ver-

¹⁶ Hierzu gehört es, daß in Flussers Überlegungen zur Ethik die Freiheit in einem neuen Sinne ausgedeutet wird. Jeder Mensch wird bei seiner Geburt in eine bestimmte Lebenswelt hineinversetzt, die zunächst bestimmte Bindungen nach sich zieht: etwa an eine Familie, an ein Milieu oder eine geschichtlich-einmalige Situation. Die Freiheit besteht für Flusser nun gerade darin, diese nicht einfach fraglos zu akzeptieren und zu bejahen, sondern „sich von diesen Bindungen zu befreien und neue freiwillig einzugehen“. (Flusser: München, 1991, 241. In: Zwiegespräche, 225–242) Es ist demnach ein Befreiungsprozeß notwendig, in dem sich der Mensch von all dem, was ihn zuvor gleichsam gefesselt hat, löst, um schließlich autonom, als jemand, der nun frei von allen ihm auferlegten Bindungen ist, seine eigenen, ihm entsprechenden Bindungen einzugehen. Flusser macht ernst damit, daß jede Bindung nur durch den Einsatz der beteiligten Personen eine Anerkennung finden kann. Keine Bindung besteht von Geburt an, sie wird erst hervorgebracht. Das schließt, wie Flusser verdeutlicht, natürlich nicht aus, „daß ich die gefundenen Bindungen aufhebe und zu gemachten gestalte“. (Flusser: München, 1991, 241.) Aber hier ist, wie gesagt, zunächst der Befreiungsprozeß notwendig, um in einem freien Akt zu meinen Verwandten bewußt ja sagen zu können.

Hier wird man die Frage stellen müssen, ob in Gegenstellung zu Flussers Position die Familie nicht in gewisser Weise geheiligt ist, und zwar deshalb, weil die Bindungen, die hier bestehen, letztlich niemals aufgelöst werden können, also sogar dann Bestand haben, wenn sie aufgelöst erscheinen, wenn also kein Kontakt mehr zwischen Familienmitgliedern besteht.

¹⁷ Flusser: Vom Subjekt zum Projekt, 70.

¹⁸ Flusser: München, 1991, 240.

antwortung bin ich für jeden und, scharf gesagt, gleichzeitig für niemanden verantwortlich. Das verantwortliche Subjekt bezieht sich hier auf die Menschheit und verliert dabei den konkreten Einzelnen aus dem Blick. An die Stelle dieses Humanismus' hat für Flusser daher „eine persönliche, intersubjektive Verantwortung“ zu treten:

„Die Ethik erhält dann das Kriterium der Nähe. Je näher mir jemand örtlich, zeitlich, aber auch thematisch steht, desto mehr Verantwortung trage ich für ihn und desto mehr Verantwortung trägt er für mich. Diese Verantwortung ist etwas Gegenseitiges.“¹⁹

Den Gegenstand bzw. das Objekt der Verantwortung findet Flusser in der Nahsphäre, also in dem engen, besser gesagt, nahen und nächsten Bereich, in dem der Andere mir als unverwechselbar Nächster begegnet.

Flusser sagt 1991 in einem Gespräch mit Florian Rötzer, daß er hier etwas Altes zum Ausdruck bringt, nämlich die Nächstenliebe. Allerdings, und damit kommt eine neue Seite ins Spiel, deutet er den Begriff Nähe – und damit auch den Begriff der Nächstenliebe – in einem anderen Sinne. In der von ihm angezielten Telematik bedeutet die Vorsilbe ‚Tele-‘ „das Näherbringen des Entfernten. Ethisch heißt das“, wie Flusser sagt, daß mich „das Ferne nichts angeht. Ich muß es näher bringen, damit es mich angeht.“²⁰ Das bedeutet, daß die Vorsilbe Tele-, die für das Weite und die Ferne steht, den Anspruch zum Ausdruck bringt, der an den Einzelnen ergeht. Er befindet sich nämlich nicht schon von vornherein in einem Raum der Nähe unter und mit seinem Nächsten, er hat ihn vielmehr allererst hervorzubringen – auch dort, wo man bisher den Nächsten nicht vermutet hat: in der Ferne.

In Flussers Proxemik, in seinem Verständnis von Nähe, geht es demnach um die Entfernung, also um die Aufhebung von Weite und Distanz, um mir den Unbekannten und bisher Fremden nahezubringen.²¹ Dabei kommt der Kompetenz eine entscheidende Bedeutung zu, die mir die Grenzen meiner Möglichkeiten vor Augen führt und die das Korrektiv darstellt, um nicht jeden näherrücken lassen zu wollen und doch wieder der Idee der allgemeinen Verantwortung zu verfallen.²²

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ „Tele-‘ bedeutet das Näherbringen von Entferntem, und nicht nur von entfernten Ereignissen, sondern auch von entfernten Menschen, wir sind dank Telematik mit einer großen Zahl anderer verbunden, in denen wir uns verwirklichen können und die sich in uns verwirklichen können. Es entsteht ein dialogisches Verhältnis zwischen einst Entfernten und jetzt Nähergebrachten.“ Vilém Flusser: Die Informationsgesellschaft als Regenwurm, 77. In: Kultur und Technik im 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1993.

„Der Humanismus stirbt, und statt dessen kommt eine verantwortliche Verbindung mit einst ferngestandenen anderen. Das ist eine seltsame Rückkehr aus dem Humanismus in die Nächstenliebe. Allerdings nicht in jene Nächstenliebe, die das Juden-Christentum meint, nämlich den mir gegebenen Nächsten, sondern jetzt die Liebe, die Verantwortung für den mir nahegebrachten Entfernten.“ Flusser: Die Informationsgesellschaft als Regenwurm, 78.

²² Hier zeigt sich ein Widerspruch im Denken Flussers: zum einen hält er es für „ein verantwortungsloses Geschwätz, wenn ich mich jetzt für die Befreiung von Tibet engagiere“. Zum anderen ist er davon überzeugt, daß wir „dank Telematik mit einer großen Zahl anderer verbunden sind“.

Flussers Versuch, eine neue intersubjektive Verantwortung zu etablieren, läßt sich als ein denkerischer Rückfall in die Phase der von ihm „Geschichte“ genannten Zeit deuten. In einer Welt des digitalen Scheins, in der Gleichgültigkeit herrscht und keine Wertigkeiten festzustellen sind, ist die Kategorie der Verantwortung ebenso wie die Kategorie des Vertrauens bedeutungslos. Würde er beide bedenken, müßte er sie in einem Konzept etablieren, dem über die semiotisch-bildliche Oberflächenstruktur hinaus eine semantische Struktur zugrunde liegt, durch die allererst Versuche des Erklärens, Deutens und Wertens möglich werden.

Überblickt man diese Position, wird deutlich, daß der Mensch, der das Weghafte seines Wesens ausschließlich auf dem Hauptweg des Surfers im Netz einlöst, sich das Heimische seiner Verfaßtheit als *Heim-Welt* erzählt. Das bedeutet, daß er sich ausschließlich an eine Welt bindet, die ein Informationsnetz ist, und daß er es als seine größte Chance ansieht, auf sie hin sich zu entwerfen, genauer gesagt, in seinen Entwürfen zu seiner Verwirklichung in der Überwindung seiner selbst beizutragen. In diesem Projizieren wird das spezifische Strukturelement des Strukturzusammenhangs der Welt im Netz als *Transversion* sichtbar. Denn weder kann hier, wie z. B. bei der Heim-Kehr zu Gott, eine Reversion im Sinne einer Rückkehr zum Eigenen und darin – zum strukturell zu denkenden – Göttlichen gelingen, noch wird eine Inversion als Einkehr ins Innere, noch eine Konversion als die mit dem Göttlichen gelingende Wende ins Zusammen erstrebt, vielmehr geht es gerade darum, sich selbst in der Wende über sich hinaus ‚hinter‘ und ‚unter‘ sich zu lassen. Der Mensch, der sich nach vorne auf solches hin entwirft, was er und die Welt sein möchte, kehrt sich von sich selbst ab und schreitet in der Richtung des ‚trans‘, die der Transversion zukommt, über und jenseits seiner selbst hinaus.

Bildlich betrachtet läßt sich diese Art der Transversion daher weder als Verbindung und Verbund von Kreis und Spirale noch als Linie bzw. Strecke veranschaulichen, sondern am ehesten als ein Punkt, der mit dem Verschwinden des Raums, der Zeit und des Mitmenschen zugleich das Verschwinden von Heimat nach sich zieht. Der Mensch, der sein Gehen auf dem Weg des Surfers im Netz verwirklicht und das Heimische seines Wesens als Heim-Welt, hat sich von allen anderen Wegen abgeschnitten und sich Erfahrungsqualitäten, die ihm als Heim-Gott und Heim-Mensch möglich sind, verschlossen. Auf diese Weise legt er sich auf das reine Unterwegssein in der Welt fest und verliert mit dieser Fixierung einerseits die Möglichkeit einer Rückbindung – und sei es im eigenen Inneren – und andererseits die Möglichkeit eines aus der Tiefe seines Wesens kommenden und sich bis zur Oberfläche erstreckenden Pendelns zwischen den beiden Seiten seines Wesens, aus der allein Heimat hervorgehen kann.

(München, 1991, 241) Warum soll es jemandem dann grundsätzlich nicht möglich sein, sich auch in einem Tibeter zu verwirklichen und in ein dialogisches Verhältnis mit ihm einzutreten?